Industrielle Sichtweise beherrscht die Sprache

KOMMUNIKATION Mit welchen Worten sprechen wir über die Landwirtschaft? Der Schweizer Agrarhistoriker Peter Moser warb bei seinem Vortrag im Rahmen des Höfe-Festivals in Kirchzarten dafür, den Begriff „Bauer“ zu benutzen. Mit dem Wort „Biodiversität“ hat er dagegen ein Problem.

Moser bemängelte, dass es heute weitgehend an einer Begrifflichkeit fehle, um agrarische Phänomene sachlich korrekt benennen zu können. Die Ursachen sieht er im 19. Jahrhundert, als die Industriegesellschaft begonnen habe, der Agrargesellschaft ihre Normen und Werte aufzuzwingen. Dadurch habe sich die Sprache verändert, so wurde der Begriff des Bauern von dem des Landwirts abgelöst.

Die Industriegesellschaft verwende andere Begriffe als die agrarische Welt, weil sie komplett anders funktioniere. Moser erläuterte dies an den Begriffen „nutzen“ und „verbrauchen“. Der Bauer nutzt Pflanzen und Tiere. Er bleibt auf seinem Land, schützt es, damit er es zyklisch immer wieder nutzen kann. Ökologie und Ökonomie seien hier untrennbar miteinander verbunden. Die Industrie hingegen verbrauche Ressourcen. Ist beispielsweise eine Erzgrube ausgebeutet, ziehe man weiter.

Ein weiteres Begriffspaar seien Besitz und Eigentum. Früher waren Bauern Besitzer des Landes, das sie bewirtschafteten. Das Eigentum lag hingegen beim Grundherrn. Den Besitz gaben Bauern an die nächste Generation weiter. Der moderne Eigentumsbegriff bezeichne vor allem die rechtliche Herrschaft über eine Sache. Wer Eigentum hat, kann damit machen, was er will, es dient auch als Sicherheit für Kredite. Dies sei auch der Grund gewesen, dass Bauern im 19. Jahrhundert, als sie auch Eigentümer wurden, sich übermäßig verschuldeten. Mit ihren Erträgen konnten sie Kredite, die sie auf ihr Eigentum aufgenommen hatten, nicht abbezahlen. So entwickelte sich auch das Konzept des Ertragswertes. Man erkannte, dass der Wert von Agrarflächen nicht nur durch deren Verkaufswert, sondern auch durch den langfristig erzielbaren Nutzen bestimmt werden musste.

Bild: Birgit Schüler

Der Historiker Peter Moser ist auch Gründer und Leiter des Archivs für Agrargeschichte in Bern.

In den 1950er- und 1960er-Jahren wurde die Agrarökonomie mit einer eigenen Sprache entwickelt. Da seither an die Landwirtschaft die industrielle Messlatte angelegt werde, sei sie immer zu langsam, nicht gut genug und müsse kontinuierlich verbessert werden.

Dass die industrielle Sichtweise in den meisten Fällen die Sprache beherrscht, zeigte er anhand des Begriffs der Veredelung. Veredelung suggeriere schließlich, dass ein agrarisches Erzeugnis noch nicht gut genug sei. Wenn heute gerade mal noch 7 % des Brotpreises beim Bauern ankommen, sagt man, dass dies an den Kosten für die Veredelung liege. Früher, als beim Bauern noch ein höherer Anteil ankam, sprach man hingegen von der Verschleißspanne. Ein Begriff, der eher von der Sichtweise des Bauern geprägt ist.

Wie ein Autoreifen

Zum Abschluss verwies er auf die Volksabstimmung in der Schweiz zur Biodiversitäts-Initiative. Hier werde so getan, als sei Biodiversität ein Produkt, das man herstellen könne wie einen Autoreifen. „Hier wird zwar von Biodiversität gesprochen, man wünscht sich jedoch ein kontrollierbares Gut.“

Moderiert wurde der Abend von der Agraringenieurin und Bäuerin Anne Körkel, die sich auch als landwirtschaftliche Unternehmerin versteht. Ein Begriff, mit dem Moser haderte. Es sei besser, sich sprachlich nicht unterzuordnen, sondern seine eigene Sprache beizubehalten: „Seinen Sie mutig, sagen Sie von sich: Ich bin Bäuerin oder ich bin Bauer.“ Birgit Schüler

Zyklen und Erfahrungen

An den Vortrag von Moser schloss bei dem von der Initiative Marktplatz LandKultur veranstalteten Festival ein Podiumsgespräch mit Landwirten zum Thema Arbeitszyklen in der Landwirtschaft an. Mathias Reichenbach vom Küferhof in Freiburg-Ebnet berichtete von den Vor- und Nachteilen eines Milchviehbetriebes am Stadtrand. Einerseits habe er mit seinem Hofladen optimale Vermarktungsbedingungen, andererseits empfinde er die wachsende Siedlungsfläche als Bedrohung.

Jonas Autenrieth steckt gerade mitten in einer außerfamiliären Hofübergabe. Nach seinem Agrarstudium in Nürtingen ist er in seinen ehemaligen Lehrbetrieb, die Dachswanger Mühle in Umkirch, zurückgekommen, um diesen zu übernehmen. Ihm gefällt die landwirtschaftliche Arbeit mit ihren Zyklen. „Kein Jahr ist wie das andere.“

Bei Christina Rombach vom Hinterbauernhof in Stegen-Eschbach kommen seit vielen Jahren Schulklassen auf den Hof. Die Kinder haben immer weniger Bezug zur Landwirtschaft, so ihre Erfahrung: „Manche Schulkinder kommen auf unserem Hof zum ersten Mal in ihrem Leben raus in die Natur.“

Florian Binder, eigentlich Diplomingenieur für Erneuerbare Energien, kehrte in der Corona-Zeit auf den elterlichen Lindenbrunnenhof in Forchheim zurück. Er fühlte sich verantwortlich. „Erneuerbare Energien fördern und das Gemüse aus dem Ausland importieren? Das passt für mich nicht zusammen.“ Während sich sein Vater auf den Kartoffelanbau konzentriert, baut er Gemüse an, beliefert die Gastronomie und setzt auf Nischenprodukte wie essbare Blüten oder Gewürzblätter.

Für die Schäferin Thekla Moser aus Freiburg-Kappel sind Schafe aus der Landwirtschaft nicht wegzudenken. Sie hält ihre Tiere ganzjährig draußen und kooperiert im Winter mit Landwirten. Das sei eine Win-Win-Situation. Sie wünschte sich, dass der Beitrag der Schafe zur Landschaftspflege mehr gesehen und besser honoriert würde.

Birgit Schüler